

# SprachLUST

PRÄLUDIUM FÜR EIN ANDERES HEIMATMUSEUM





*Sprach* **LUST**  
PRÄLUDIUM FÜR EIN ANDERES HEIMATMUSEUM

Der Katalog zur Ausstellung einer Idee – der eines Sprachmuseums – mit dem Ziel, das Interesse, die Begeisterung und das Staunen über die Mannigfaltigkeit der menschlichen Sprache zu wecken.

	<b>Einleitung</b>	7
01   <i>Sprachen der Welt</i>	<b>Die grosse Welt der Sprachen</b>	11
02   <i>Sprachwandel</i>	<b>Der Sprachwandel: Alles fließt</b>	15
03   <i>Sprachlandschaft Österreich</i>	<b>DIALEKT: Die Sprache der Nähe</b>	19
04   <i>Sprache &amp; Technik</i>	<b>Alle reden von Spracherkennung</b>	23
05   <i>Frühkindlicher Spracherwerb</i>	<b>Die kindliche Sprachentwicklung</b>	27
	<b>The Human Speechome Project</b>	31
06   <i>Sprache &amp; Kunst</i>	<b>Valie Export: Die Macht der Sprache</b>	35
	<b>Über Sprache und Identität</b>	37
07   <i>Sprache &amp; Religion</i>	<b>Oliver Sturm: Der GEBETOMAT</b>	41
08   <i>Sprachverarbeitung</i>	<b>Der phänomenale Stroop-Effekt</b>	45
	<b>Schlusswort</b>	48
	<b>Impressum</b>	51



# Einleitung

„SprachLust“ – so heisst das Konzept zur Errichtung des weltweit ersten Erlebnismuseums für Sprache und Dialekt. Im Fokus dieses Ansinnens steht das zielorientierte Vermitteln von sprachwissenschaftlichen Themen sowie die Bewusstseinsbildung für regionale Sprache und Dialekte für eine breite Öffentlichkeit. Das Projekt „SprachLust“ soll einen wesentlichen Beitrag zur Positionierung Salzburgs als beispielhaften Sprach- und Kulturraum liefern und einen neuen Impuls geben zur Öffentlichkeitsarbeit im Bereich des Wissens- und Kultur-Tourismus, der von großer regionaler Bedeutung sein könnte.

Während es Museen für nahezu alle Themen gibt (naturwissenschaftliche, völkerkundliche, technische, kunst- und kulturgeschichtliche, historische usw.), ist ein solcher Ort der Vermittlung für das breite Feld der Sprache noch überfällig. Vielleicht ist eine solche Idee früher angesichts der Abstraktheit des Mediums Sprache nicht realisiert worden. Heute aber

ist vieles durch aktuelle digitale Techniken sehr gut darstell- und vermittelbar. Das führt zu einer neuen Ausgangssituation und neuen Chancen.

Warum Sprache? Eine Frage, die im Laufe der Konzeptionsphase immer wieder aufgetaucht ist. Die Antworten sind vielfältig. Sprache ist ein lebensbegleitendes und lebenswichtiges Element. Sprache versetzt uns in die Lage, mit anderen zu kommunizieren. Sprache verleiht unseren Gedanken und Emotionen Ausdruck. Sprache ist etwas Lebendiges, das sich ständig weiterentwickelt. Sprache ist Zeugnis unserer Wertvorstellungen. Sprache ist Schlüssel zu einer globalisierten Gesellschaftsform. Sprache ist Teil unserer Identität, ein Stück Heimat. Die Liste der Antworten ließe sich noch unendlich fortsetzen.

Aber es gibt auch noch einen anderen Grund. Was Sprachwissenschaft macht, wie Spra-

che funktioniert und sich entwickelt, wie sie erworben wird, ist einer breiten Öffentlichkeit kaum bekannt. Diese Unscheinbarkeit führt vor allem dazu, dass all die hochinteressanten und spannenden Forschungen und Erkenntnisse dort bleiben, wo sie entstehen – in den Universitäten. Dabei sollte gerade die Sprache – die ja für die Menschheit ein lebensbegleitendes und für alle Aspekte lebenswichtiges Element darstellt – für eine breite Öffentlichkeit von hohem Interesse sein.

In diesem Sinne ist auch das Leistungsspektrum eines Sprachmuseums angelegt. Es soll Geschichte und Gegenwart der Sprache zeigen, Methoden und Geräte der Sprachforschung vorführen, das Publikum zu aktiver Beschäftigung mit sprachlichen Phänomenen einladen. Natürlich soll es auch die klassische (Museums)rolle der Wissensvermittlung spielen, in diesem Kontext auch aktuelle Sprachströmungen und Forschungsprojekte in temporären Ausstellungen und Vorträgen vorstellen. Und nicht zuletzt sollen die phonographischen Schätze des Landes – die sprachliche Identität – in ein interaktives Lautarchiv verwandelt werden, um die Besonderheiten von Sprache und Dialekt erlebbar zu machen.

Den Ausgangspunkt unserer Konzeption bildet das Identitätsgefühl in der Region, in dem das Museum seinen Platz finden soll. Identität ist das Resultat aus dem komplexen Zusammenspiel vieler Faktoren, vor allem aber jener der Sprache, die zu den besonders stark prägenden kulturellen Ausdrucksformen des Menschen gehört. In diesem Sinn initiieren wir ein Projekt, das sich an einer gesellschaftlichen Bruchlinie bewegt, nämlich an der Bedeutung der Sprache in einem zusammenwachsenden Europa. Es soll auch einen Diskurs anregen über die widersprüchlichen Interpretationen von Sprache wie Heimat, Fremde, Identität, Vielfalt.

Wir, ein Team aus Mitgliedern des Kulturvereins KunstBox, wollen dieses Sprachmuseum schaffen, wobei der Begriff Museum viel weiter zu fassen ist. Es soll ein „Haus der Sprache“ werden, ein Ort, der sich neben der retrospektiven Betrachtung der Sprachentwicklung vor allem als Ort der Begegnung, Forschung und des Experimentes etablieren soll, ein Ort, der Impulse und Erkenntnisse der Sprachforschung und -entwicklung für das Publikum angreifbar darstellen soll. Ein Museum, das seine Räumlichkeiten sowohl real als auch im Internet hat, ein Museum,

das mehrere Disziplinen wie z.B. Künste und Wissenschaften durch die Sprache miteinander verwebt.

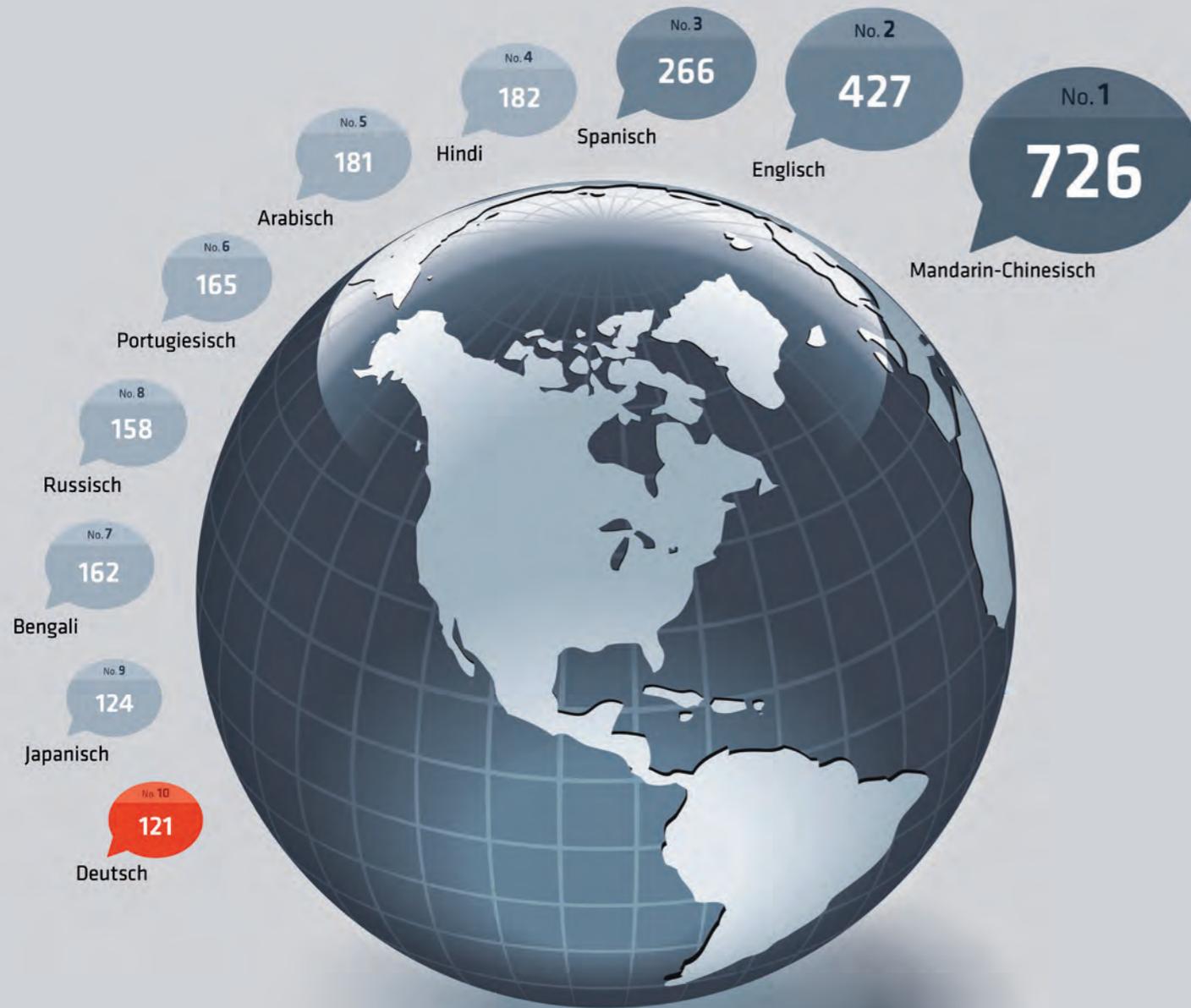
Das Konzept „SprachLust“ soll „Machbarkeitsstudie und Pilotprojekt“ für dieses langfristige und nachhaltige Ziel sein. Es geht dabei vor allem um die Fragen: Ist Sprache überhaupt ausstellungsfähig? Wie kann man so ein „Heimatmuseum“ der ganz anderen Art in eine Stadt, in eine Region implementieren? Die Expertise der Sprachwissenschaften ist hier ebenso gefragt wie Wissen um Museumskonzeption und Kunst, der Inszenierung und der interaktiven Medienkunst. In diesen entscheidenden Bereichen ist es uns gelungen, Partnerschaften aufzubauen. Mit der Paris-Lodron-Universität Salzburg, der Fachhochschule Salzburg in Puch-Urstein und dem Institut für Kulturkonzepte in Wien. Unser besonderer Dank gilt an dieser Stelle Prof. Dr. Hannes Scheutz und Prof. Mag. Dr. phil. Gerhard Blechinger, die durch ihre fachliche Expertise diese Machbarkeitsstudie überhaupt erst möglich gemacht haben.

Zudem haben uns unzählige Expertinnen und Experten bei der Konzeption dieses Projektes geholfen: MSc Marius Schebella, Karin Wolf,

Gerda Fundneider, Dr. Andreas Binder, Dorit Ehlers, Simonetta Ferfaglia, Thomas Felber, Dr. Renate Goebel, Mag. Dr. Friedrich Neubarth, Mag. Günther Oberhollenzer, Dr. Albrecht Plewnia, Mag. Claudia Schobel-Rohrmoser, Mag. Romy Sigl, Mag. Verena Sommerauer, Barbara Sommerer, Mag. Anita Thanhofer, Mag. Christian Walzl, Markus Schmitt-Fumian, Edi Jäger, Dr. Judith Kainhofer, Maria Köchler, Monika Großruck, Johanna Ratzenböck, Mag. Beda Percht, Mag. Hendrik Fellingner u.v.m.

Sie alle haben dazu beigetragen, eine Idee, eine Vision in eine greifbare Form zu gießen, die „SprachLust“ heißt und ist. Dies soll den Grundstein legen für etwas, das in Kooperation zwischen Stadt, Region und Kulturverein Kunstbox ein in Österreich und Europa einzigartiges Projekt einleiten könnte – ein Sprachmuseum. Ein Projekt, in dem die sprachliche Vielfalt um uns herum so präsentiert wird, dass sie von den Besuchern als Bereicherung erlebt wird.

Leo und Verena Fellingner  
Katharina Neumayr  
Kulturverein Kunstbox



Top Ten der international am weitesten verbreiteten Sprachen (in Millionen)

## Die große Welt der Sprachen

Die Weltbevölkerung betrug Anfang 2014 etwa 7,2 Milliarden Menschen, die zwischen 6.000 und 7.000 Sprachen sprechen, genauere Zahlen wagen auch Experten nicht zu nennen. Diese große Anzahl ist Ausdruck einer kulturellen Vielfalt und das Ergebnis einer Jahrtausende alten Entwicklung. Die weitaus größte Anzahl dieser Sprachen wird allerdings nur von kleinen Minderheiten gesprochen. Im Zuge der Globalisierung und der kulturellen Angleichung sind viele dieser Sprachen vom Aussterben bedroht. Der Vormarsch der Sprachen, die in den Ländern gesprochen werden, die in der modernen Industriegesellschaft den Ton angeben, ist nicht aufzuhalten.

Die Top Ten der international am weitesten verbreiteten Sprachen sind Mandarin-Chinesisch (726 Millionen), Englisch (427 Millionen), Spanisch (266 Millionen), Hindi (182 Millionen), Arabisch, Portugiesisch, Bengali, Russisch (jeweils über 150 Millionen), Japa-

nisch (124 Millionen) und Deutsch (121 Millionen). Mit diesen zehn Sprachen erreicht man 35% der Menschheit. Sprachen, die von weniger als 100, aber mehr als 50 Millionen gesprochen werden, sind Französisch, Punjabi, Javanisch, Bihari, Italienisch, Koreanisch, Telugu, Tamil, Marathi und Vietnamesisch.

Die Europäer haben häufig den Eindruck, dass ihr Kontinent – vor allem im Vergleich zu Nordamerika oder Australien – eine außergewöhnlich hohe Zahl an Sprachen aufweist. Aber nur 3% aller Sprachen weltweit, das sind rund 225 Sprachen, sind indigene europäische Sprachen. Die meisten Sprachen der Welt werden in einem „Gürtel“ rund um den Globus gesprochen. Wenn man nämlich die Verteilung der Sprachen näher betrachtet, sieht man, dass die Vielfalt der Sprachen steigt, je weiter man sich auf die Regionen am Äquator zubewegt – die meisten Sprachen sind in den tropischen und subtropischen Regenwäldern zu finden. Seit langem

räteln Sprachwissenschaftler, ob es einen logischen Zusammenhang zwischen dem Breitengrad und der Sprachenvielfalt gibt oder ob es einfach Zufall ist, dass sich in Regionen nahe des Äquators die Zahl der unterschiedlichen Sprachen massiv häuft.

Doch Sprachen sterben aus, die meisten davon in der Nähe des Äquators: Experten schätzen, dass die Menschheit vor über 10.000 Jahren weltweit noch etwa 20.000 Sprachen kannte. Bis ins Jahr 2200 dürften es noch 100 sein.

Verläuft die Entwicklung so weiter wie in den letzten Jahrzehnten, dann werden bis zum Ende dieses Jahrhunderts etwa 90% der heute gesprochenen Sprachen nicht mehr existieren. Manchmal ist der Grund, dass kleine Sprachgemeinschaften aufgrund von Vertreibungen, Völkermord oder Naturkatastrophen aussterben. Aber viel öfter geben Menschen einer kleinen Sprachgruppe mehr oder weniger freiwillig ihre eigene, lokale Sprache zugunsten einer Sprache mit höherem sozialen Prestige und weiterer Verbreitung auf. Ihre eigene Sprache wird nicht an die nächste Generation weitergegeben und gerät im Wechsel der Generationen in Vergessenheit.

„Jede Sprache ist ein Universum für sich, eine vielschichtige Ansammlung von Klängen und Symbolen“, meint Koichiro Matsuura, Generaldirektor der UNESCO. Laut Einschätzung der UNESCO ist die Hälfte aller Sprachen vom Verschwinden bedroht und wird vermutlich bis zum Ende dieses Jahrhunderts in Vergessenheit geraten. Alle zwei Wochen geht eine Sprache verloren und damit auch kulturelle Vielfalt und uraltes Wissen. Gedichte, Legenden, Sprichwörter und Scherze geraten mit dem Verschwinden einer Sprache in Vergessenheit. Jede Sprache bedeutet eine einzigartige Sichtweise, zeigt, wie eine Gesellschaft die Welt erfasst und sich darüber verständigt. Sie demonstriert die Art und Weise, wie eine Gesellschaft Gedanken formuliert, verleiht Lebensphilosophien Ausdruck und zeigt, wie die Welt betrachtet wird. Sprache bewahrt die Kultur von Völkern, oft auch noch nach ihrem Untergang. Das Verschwinden von Sprache bedeutet also in den meisten Fällen den unwiederbringlichen Verlust von Kultur und Wissen.

Sprachen entstehen und verschwinden seit tausenden von Jahren – allerdings war es bis vor 300 Jahren ein langsamer Prozess. Mittlerweile hat das Aussterben von Mutter-

sprachen dramatische Auswirkungen. 3.000 Sprachen sind gefährdet, stark gefährdet oder im Verschwinden begriffen. Viele weitere Sprachen, die zur Zeit noch weit verbreitet sind, zeigen ebenfalls Anzeichen, schon bald in die Kategorie „gefährdet“ zu wechseln.

Die am meisten von zunehmender Verarmung sprachlicher Vielfalt betroffenen Länder liegen in Nord- und Südamerika, Südostasien, Ozeanien und Afrika. 572 Sprachen sind weltweit akut bedroht, ein großer Teil davon liegt in den erwähnten Regionen. Sehr anschaulich wird die weltweite Sprachverarmung im „Atlas der bedrohten Sprachen“ gemacht, wo rund 2.473 Sprachen nach Name, Bedrohungsgrad und Region angeführt sind. Darunter finden sich auch 230 Sprachen, die seit 1950 verschwunden sind. Ein wichtiger Lösungsansatz zum Erhalt der Sprachenvielfalt sind bi-, mono- und multi-linguale Gesellschaften. Immer noch ist es nämlich das aggressive Verhalten stärkerer Kulturen, das die kulturelle Vielfalt gefährdet. Die Vorstellung, die eigene Kultur anderen aufzwingen zu müssen, ist eine der wesentlichen Ursachen für das Verschwinden von Sprache und Brauchtum. In bi- oder multilinguistischen Gesellschaften bleibt Raum, die eigene Identität zu pflegen.

Allerdings streben die meisten Gesellschaften nach wie vor monolinguische Ziele an. In Österreich gibt es zur Zeit fünf Sprachen, die als zumindest gefährdet bezeichnet werden können: Bairisch, Jiddisch, burgenländisches Kroatisch, Alemannisch (in Vorarlberg) und das von Roma und Sinti gesprochene Romani.

Für den Linguisten und für das Kind, das ohne Weiteres seine Muttersprache lernt, sind alle Sprachen gleich gut. Sie haben alle das, was man von einer Sprache erwarten kann. Und das gilt auch ganz unabhängig davon, ob es sich um Sprachformen handelt, die wir gemeinhin als Sprachen bezeichnen, oder um Dialekte. Sprachliche und kulturelle Vielfalt ist wie die biologische Vielfalt ein wichtiger und schöner Aspekt unseres Lebens. Jede Sprache hat ihre eigene Sicht der Welt und ist das Ergebnis ihrer eigenen Geschichte. Alle Sprachen haben ihre individuelle Bedeutung, und alle sind gleichermaßen als Ausdrucksmöglichkeit für die Menschen, die sie nutzen, Identität und Heimat.

*Quellen: Martin Haspelmath & Matthew S. Dryer & David Gil & Bernard Comrie, eds. The World Atlas of Language Structures. Oxford: Oxford University Press, (see also WALS Online), ham/derStandard.at*



## Der Sprachwandel: Alles fließt

Sprachwandel – dieser Begriff begegnet jedem, der sich mit Sprache und Sprachentwicklung beschäftigen will, auf Schritt und Tritt. Als Sprachwandel bezeichnet man die natürlichen Veränderungen, die jede Sprache – auch ohne äußere Einflüsse – davonträgt. Denn auch ohne spektakuläre äußere Einflüsse – wie die Eroberung Galliens durch die Römer, die bekanntlich sogar zu einem vollständigen Austausch der Sprache, also zu einem Sprachwechsel führte – verändert sich die Sprache, und zwar jede (!) Sprache allein durch ihren Gebrauch ständig, wenn auch langsam.

Sprachwandel ist der Grund, warum die Franzosen nicht mehr lateinisch reden, und wir in Österreich und Deutschland nicht mehr althochdeutsch oder gar germanisch sprechen. Also einen der Dialekte, den die Indoeuropäer aus ihrer Heimat, irgendwo zwischen dem Ural und Anatolien, vor 4.000 Jahren mitgebracht haben.

Die Wandelbarkeit gehört zu den Universalien der Sprachen, Sprachwandel ist eine universale Eigenschaft der Sprache. Sprache ohne ständige Wandlungsprozesse ist undenkbar. Oder anders ausgedrückt: Sprachwandel findet automatisch statt. Er ist ein unbeabsichtigter Nebeneffekt menschlicher Kommunikation: Durch unsere Kommunikation erzeugen wir Sprachwandel.

Von besonderer Bedeutung im Rahmen des Sprachwandels ist die Verflechtung mit politischen, gesellschaftlichen, sozialen und sonstigen Einflüssen und Ereignissen. Ohne die Eroberung Galliens um das Jahr 50 v. Chr. durch Cäsar wäre z.B. die keltische Sprache der Gallier nicht durch das Lateinische ersetzt worden. Und ohne die Völkerwanderungen der Germanen ab dem 3. Jhd. n. Chr. wäre es nicht zu den Umwälzungen in Europa und dem Zusammenbruch des römischen Reiches mit der nachfolgenden Entwicklung der romanischen Sprachen gekommen. Ab-

gesehen von solch markanten Ereignissen vollziehen sich Sprachveränderungen im allgemeinen eher kontinuierlich, fast unmerklich. Und trotzdem hat sich die Sprache nach zehn bis 20 Generationen so verändert, dass man sich schon sehr konzentrieren muss, sie problemlos zu verstehen. Und nach etwa 30 Generationen ist es mit der Verständlichkeit im Allgemeinen vorbei. Oder wer kann bspw. ohne weiteres das Nibelungenlied oder das Rolandslied lesen (beide um 1.200 n.Chr.)?

Die Sprache ändert sich vorwiegend in den folgenden Bereichen:

1. Auf der phonologischen Ebene:  
Die Aussprache der Laute verändert sich, die Betonung verschiebt sich.
2. Auf der morphologischen Ebene (Silben und Endungen): Die Flexion (die Abwandlung von Nomen, Adjektiven, Pronomen und Verben) ändert sich.
3. Auf der syntaktischen Ebene:  
Der Satzbau ist im Laufe der Zeit einem Wandel unterworfen.
4. Auf der lexikalischen Ebene:  
Der Bestand an Wörtern nimmt zu.
5. Auf der semantischen Ebene:  
Die Bedeutung von Wörtern verändert sich.

Die wichtigsten Veränderungen finden heute im Wortschatz statt, sehr viele Einflüsse kommen aus dem Englischen. Die Massenmedien verstärken Tendenzen zur sprachlichen Vereinheitlichung und Normierung. Die Umgangssprache, ein Mittelding zwischen Standardsprache und Dialekt, gewinnt an Bedeutung. Allgemein geht die Tendenz dahin, sich kürzer und einfacher auszudrücken, man ist um Verständlichkeit und erfolgreiche Kommunikation bemüht.

Auch die Veränderungen des Sprachgebrauchs in der Gruppe der Jugendlichen ist zu erwähnen. Doch trotz berechtigter Bedenken kann die Jugendsprache nicht für den vielzitierten Niedergang der deutschen Sprachkultur verantwortlich gemacht werden, da dies hieße, Ursache und Wirkung zu vertauschen. Die Jugendsprache ist vielmehr eine Reaktion auf gesellschaftliche Gegebenheiten und Zustände und hält eher der modernen Medienlandschaft sowie dem ganzen sozialen Umfeld lediglich den Spiegel vor.

Auf der folgenden Seite finden sich zwei Beispiele aus dem Bereich der Literatur, zwischen denen gerade mal 800 Jahre liegen...

Um 1200: Die Eingangsstrophe des Nibelungenliedes

**Ez wuohs in Burgonden ein vil edel magedîn,  
daz in allen landen niht schoeners möhte sîn,  
Kriemhild geheizen. Si wart ein schoene wîp.  
dar umbe muosen degene vil verliesen den lîp.**

*Die Übersetzung:*

*Es wuchs im Burgundenland ein adliges Mädchen auf so schön, dass es auf der ganzen Welt nichts Schöneres geben könnte, Kriemhild genannt. Sie wurde eine schöne Frau. Deswegen mussten viele Helden das Leben verlieren.*

Um 2013: Eine Strophe aus einem Poetry Slam von Mieke Medusa

**Wir fallen grad  
fallen grad aus allen Wolken,  
fällen grad bei jeder Wahl ein kleines Fehlurteil und nennen das Protest  
fallen grad börsennotiert in die Tiefe  
fallen grad aus allen Anstellungsverhältnissen in eine bachelorbasierte ICH-AG-Hölle  
fallen grad wie Späne und schauen ungern hin, wer hobelt.  
Fallen grad wiederum auf die altbewährte Masche rein.**



## DIALEKT - die Sprache der Nähe

Was macht die Identität einer Region aus? Ist es die Landschaft, die Geschichte, die Kultur, die Wirtschaft, sind es die Menschen, die dort leben? Identität ist keine statistische Größe, sie ist nicht berechenbar wie „Wirtschaftsdaten“ und nicht auflistbar wie historische Jahreszahlen. Zuerst ist sie etwas Menschliches, resultierend aus dem komplexen Zusammenspiel vieler Faktoren.

Einer dieser Faktoren ist die Region, aus der man stammt und in der die meisten auch ihr Leben lang bleiben. Zu den „höchst markierten“, d.h. regionale Herkunft und auch Zuordenbarkeit, ganz besonders stark prägenden kulturellen Ausdrucksformen eines Menschen gehört die Sprache. Es hängt dann von der Persönlichkeit jedes einzelnen ab, inwieweit er fähig oder willens ist, sich in fremder Umgebung sprachlich anzupassen, doch den meisten hängt ihr Leben lang zumindest „ein leichter Akzent“ an. Je weiter man weggeht, desto weiter wird auch die regionale Identifi-

kation der Herkunftsregion. Jener, der seine Regionalidentität weiter begreift, wird oder will dann eben auch weiter reichende, meist „Umgangssprache“ genannte Ebenen von Sprache verwenden, die dann oft nur mehr wenige Züge kleinerer Regionen an sich haben. Doch wie kommt es dazu?

Gerade der Welthandel, die Förderung der Innovation und der internationalen Forschung und die globalen Unternehmen bewirken durch ihre – aus der Sicht nationalstaatlicher Politiker – zersetzenden Tendenzen aber auch die Aufwertung der anderen Sprachen: Mit dem generellen Abbau von Grenzen, Hürden und Einengungen war auch der politische Druck kaum mehr zu halten, alle Bewohner eines Territoriums auf einen gemeinsamen Sprachkanon zu verpflichten. Die größeren wirtschaftlichen Einheiten (EU, Nafta, Asean etc.) waren per definitionem nicht mehr mit dem Nationalstaat identisch. Der Druck auf die Anderssprachigen ließ nach. Die Identität

formt sich seither immer stärker durch andere Faktoren: nicht mehr Deutscher, Tscheche oder Österreicher sein, sondern Tiroler, Elsässer, Sorbe oder Same. Überall ist ein Wiederaufleben der Minderheitensprachen und vor allem auch der Mundarten zu erkennen. Sie sind nicht mehr einfach nur unterhaltsam, sondern werden in immer mehr Bereichen reanimiert, gepflegt und medial verbreitet.

Die Grundlage aller noch irgendwie Regionalidentität beinhaltenden Formen von Sprache sind aber die lokalen Dialekte. Ohne sie brähe das Fundament zusammen, das es z.B. den Salzburgern ermöglicht – natürlich in den verschiedensten Schattierungen – auch „salzburgerisch“ zu reden. Das heisst: Gebrauch und Wertschätzung regionaler Sprache haben in erster Linie in der Region ihren Platz.

Neueste wissenschaftliche Untersuchungen lassen den Schluss zu, dass Kinder, die mit dem Dialekt aufwachsen und sich dann erst die Standardsprache aneignen, eine größere Sprachkompetenz entwickeln. Heinz-Peter Meidinger, der Vorsitzende des Deutschen Philologenverbandes, nennt folgenden Grund für dieses Phänomen: „Dialektsprecher lernen

früh, zwischen verschiedenen Sprachebenen zu unterscheiden. Das trainiert die Auffassungsgabe und das abstrakte Denken.“ Das alles spricht dafür, sich verstärkt dem sprachlichen Mikrokosmos der Region zuzuwenden. Der Salzburger Dialektforscher Dr. Hannes Scheutz hat mit seinem überaus interessanten Vorhaben bereits einen Grundstein gelegt.

„Deutsche Dialekte im Alpenraum“ heißt ein ARGE-ALP-Projekt\*, das der Salzburger Germanist Ass.-Prof. Dr. Hannes Scheutz 2009 in Salzburg vorgestellt hat. Bei dem Projekt handelt es sich um einen „sprechenden Dialektatlas“, der auf der Homepage der ARGE ALP zu finden ist. Auf einen Mausklick ist zu hören, wie ein und derselbe Begriff in unterschiedlichen Dialekten benannt bzw. ausgesprochen wird. Auf einer Karte können die Benutzer 27 verschiedene Orte im deutschsprachigen Alpenraum anklicken und bekommen postwendend Hörbeispiele des dort gesprochenen Dialektes.

Klickt man einen anderen Ort an, hört man, wie das gleiche anderswo klingt. Für diesen sprechenden Atlas hat Prof. Scheutz insgesamt 5.500 Tonaufzeichnungen im gesamten

deutschsprachigen Alpenraum gesammelt und bearbeitet. Das erfasste Gebiet reicht von Graubünden im Westen über Seekirchen im Osten und Norden bis nach Südtirol bzw. bis ins Trentino im Süden. Insgesamt gibt es zu rund 100 Beispielswörtern bzw. -sätzen 54 verschiedene Aussprachen, da in den 27 ausgewählten Orten je ein Vertreter der älteren als auch der jüngeren Generation „zu Wort kommt“.

Der Dialektatlas ist kein „sprachliches Kuriositätenkabinett“, stellt Scheutz klar. Ihm geht es darum, einer breiteren Öffentlichkeit die Bedeutung der sprachlichen Vielfalt und der kulturellen Wurzeln zugänglich zu machen. Dialekte seien vollwertige Sprachen und keine „schlampigen oder minderwertigen Ausdrucksformen“. Die Hochsprache sei eine Sprache der Distanz, des überregionalen Verkehrs. Der Dialekt sei eine Sprache der Nähe, die sich ständig weiterent-

wicke und verändere. Bei diesem Projekt geht es auch darum, die regionalen Sprachen und Dialekte stärker im öffentlichen Bewusstsein und in der öffentlichen Diskussion zu positionieren.

*\*Zur 1972 gegründeten ARGE ALP gehören die Kantone Tessin, St. Gallen und Graubünden, die österreichischen Länder Tirol, Salzburg und Vorarlberg, die autonomen Provinzen Bozen-Südtirol und Trient sowie die Region Lombardei in Italien und das deutsche Bayern.*

Vokale	Konsonanten	Wortformen	Wortschatz	Syntax
Katze	Schatten	ein Apfel	ein Apfel	(ich muss dir etwas) sagen
Blase	Nadel	Nadel	Nadel	(Essen auf den Tisch) stellen
mähren	Käse	Bock - Böcke	Bock - Böcke	groß - größer
Maus - Mäuse	Bauer - Bäuerin	(Hunde können) beißen	(Hunde können) beißen	schneien
Fliege	breit	Gell - Geissen	Gell - Geissen	Stein
unsere Mutter	tun - Ich tue das	Knie	Knie	heute



## Alle reden von Spracherkennung

Alle reden von Spracherkennung. Davon, natürliche Sprache zu verstehen, sind aber heutige Systeme immer noch weit entfernt.

Dabei reicht die Geschichte der technischen Auseinandersetzung mit gesprochener Sprache schon viel länger zurück. Zunächst ging es darum, Maschinen zu entwerfen, die wie ein Mensch sprechen können sollten. Einer der Pioniere war der ungarische Gelehrte Wolfgang von Kempelen, der in den Geschichtsbüchern vor allem mit seinem Schachtürken zu finden ist. Von Kempelen entwarf 1791 in einem Buch aber auch eine Sprechmaschine, die als verschollen gilt. Mit dem Einsetzen des Computerzeitalters und später mit der digitalen Aufnahmetechnik standen plötzlich ganz andere Mittel zur Verfügung, was zur Entwicklung der modernen Sprachsynthese führte.

Die erste maschinelle Spracherkennung wurde 1952 in den amerikanischen Bell Laboratories entwickelt. Das System „Audrey“ sollte einzel-

ne Zahlen erkennen. „Man musste zwischen den Zahlen aber lange Pausen machen, damit Audrey die Ziffern überhaupt verstehen konnte“, sagt Prof. Hans Uszkoreit vom Deutschen Forschungszentrum für Künstliche Intelligenz (DFKI) in Berlin. Der nächste Meilenstein der Spracherkennung wurde Ende der sechziger und in den siebziger Jahren an der Carnegie Mellon University mit massiver Förderung durch das US-Verteidigungsministerium und seiner Agentur DARPA erzielt. „Harpy“ beherrschte mit gut 1000 Worten den Sprachschatz eines Dreijährigen.

1962 präsentierte IBM auf der Weltausstellung in Seattle ein Spracherkennungssystem in der Größe einer Schuhschachtel. Der Wortschatz des ersten Spracherkennungssystems war noch sehr begrenzt: Die „Shoebox“ des Computerkonzerns IBM erkannte gerade einmal 16 Worte: Es waren die Zahlen von Null bis Neun und außerdem die mathematischen Anweisungen minus, plus, subtotal, total,

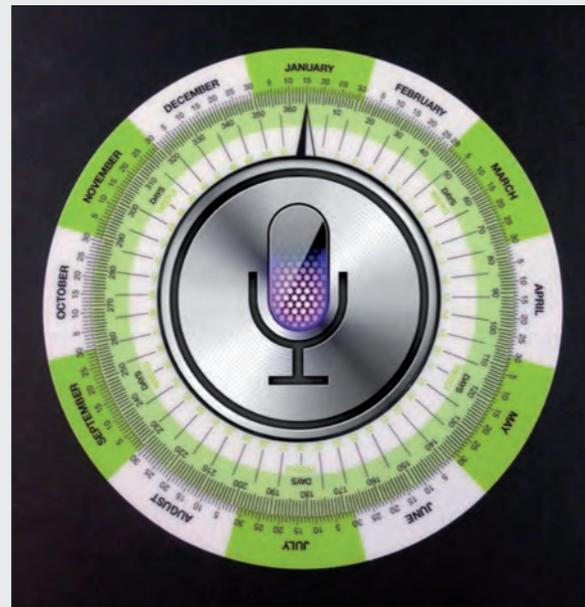
false und of. Das staunende Publikum konnte erleben, wie die Maschine die gesprochene Rechenaufgabe „Fünf plus drei plus acht plus sieben plus vier minus neun, zusammen“ auf Englisch verstehen und die korrekte Antwort 17 ausspucken konnte. Zu diesem Zeitpunkt war IBM noch fast 20 Jahre von der Entwicklung des ersten Personal Computers entfernt.

In den neunziger Jahren erreichte die Spracherkennung den Personal Computer: Damals konkurrierten die IT-Riesen IBM, Dragon, Philips, der belgische Spezialist Lernout & Hauspie und Microsoft mit ihren Programmpaketen zur Spracherkennung um die Kunden. In den vergangenen zehn Jahren übernahm der amerikanische Software-Einwicklungs-Konzern Nuance eine lange Liste von kleineren Spezialfirmen. Dort landeten auch die Spracherkennungstechnologien von IBM und Philips.

In den vergangenen Jahren hat sich im Bereich Spracherkennung viel getan. Neue Bewegung in die Branche brachten Sprachverarbeitungssysteme wie „Siri“ von Apple. Bei Siri werden die Sprachsignale über das Netz an einen Server übertragen und dort analysiert. Die Antworten des Systems werden

dann wiederum auf das iPhone zurückgespielt. Ähnlich funktionieren auch Spracherkennungssysteme von Google und Microsoft. Auch hier landen die gesprochenen Daten auf Servern in den USA und tragen dazu bei, dass die Erkennungsquote der Systeme ständig verbessert werden kann. Insbesondere bei Google arbeiten Forscher aber schon an der nächsten Generation der Spracherkennung, bei der komplette Sätze nach ihrer Bedeutung untersucht werden.

Spielkonsolen, Handys, Fernseher oder Navigationsgeräte hören ihren Nutzern bereits



routinemäßig zu. Allerdings verstehen die entsprechenden Anwendungen meist nur vorgefertigte Befehle oder einfache Aussagen. Die größte Herausforderung ist das Verstehen von natürlicher Sprache. Hier gibt es noch viele Probleme zu lösen. Vor allem Hintergrundgeräusche, Dialekte, Betonungen und unsaubere Aussprache stellen die Forscher vor komplexe Aufgaben.

Bei der deutschen Sprache liegen die Schwierigkeiten vor allem in den verschiedenen, oft schwer zu unterscheidenden Wortendungen, bei zusammengesetzten Wörtern und in der Vielzahl der lokalen Idiome. Romanische Sprachen sind einfacher, besonders schwierig sind zum Beispiel Finnisch und Ungarisch, aber auch Chinesisch, wo auch der Tonverlauf auf jeder Silbe bedeutungsunterscheidend sein kann.

Die Komplexität ist groß, aber es ist davon auszugehen, dass die Wissenschaft und Forschung in den nächsten Jahren große Schritte weiterkommen wird. Auf der Suche nach einer Universalübersetzungsmaschine (falls es eine solche je geben kann) wird man neue Wege einschlagen und Technologien entwickeln müssen, die nach den ersten Rückschlägen

des Big-Data-Booms mit viel ausgereifteren Methoden das erkennen können, was in einer Sprache gesagt und gemeint wird, um es dann in eine andere zu übertragen. Diesen Ansatz vertritt schon seit 2004 der britische Linguist David Crystal: Nach seiner Vision wird die Grenze zwischen gesprochener und schriftlich fixierter Sprache zusehends verschwimmen. Langfristig werden wir laut Crystal nicht mehr vornehmlich über die Tastatur, sondern über Stimmerkennungsprogramme mit dem Computer kommunizieren. Eine neue Sprachebene wird sich etablieren: „Netspeak“. Denn einerseits verändern die neuen Sprachkanäle die Sprache in ihren Ausdrucksformen, weil andere semantische Ebenen benötigt und verwendet werden, andererseits ermöglichen die neuen Sprachtechnologien die Befreiung der Sprechenden von Übersetzungsbarrieren.

Wieso sollte ein Spracherkennungsprogramm unsere Wörter nicht schon während wir sprechen in die Zielsprache des anderen übertragen? Die Frage wäre dann nur noch, welche Art von Stimme oder Akzent man für die andere Sprache wählt...

QUELLE: FutureZone/30.1.2014, Trend-Update 12/2013, Mr. Gadget/Christoph Dernbach/20.4.2012

## Die kindliche Sprachentwicklung

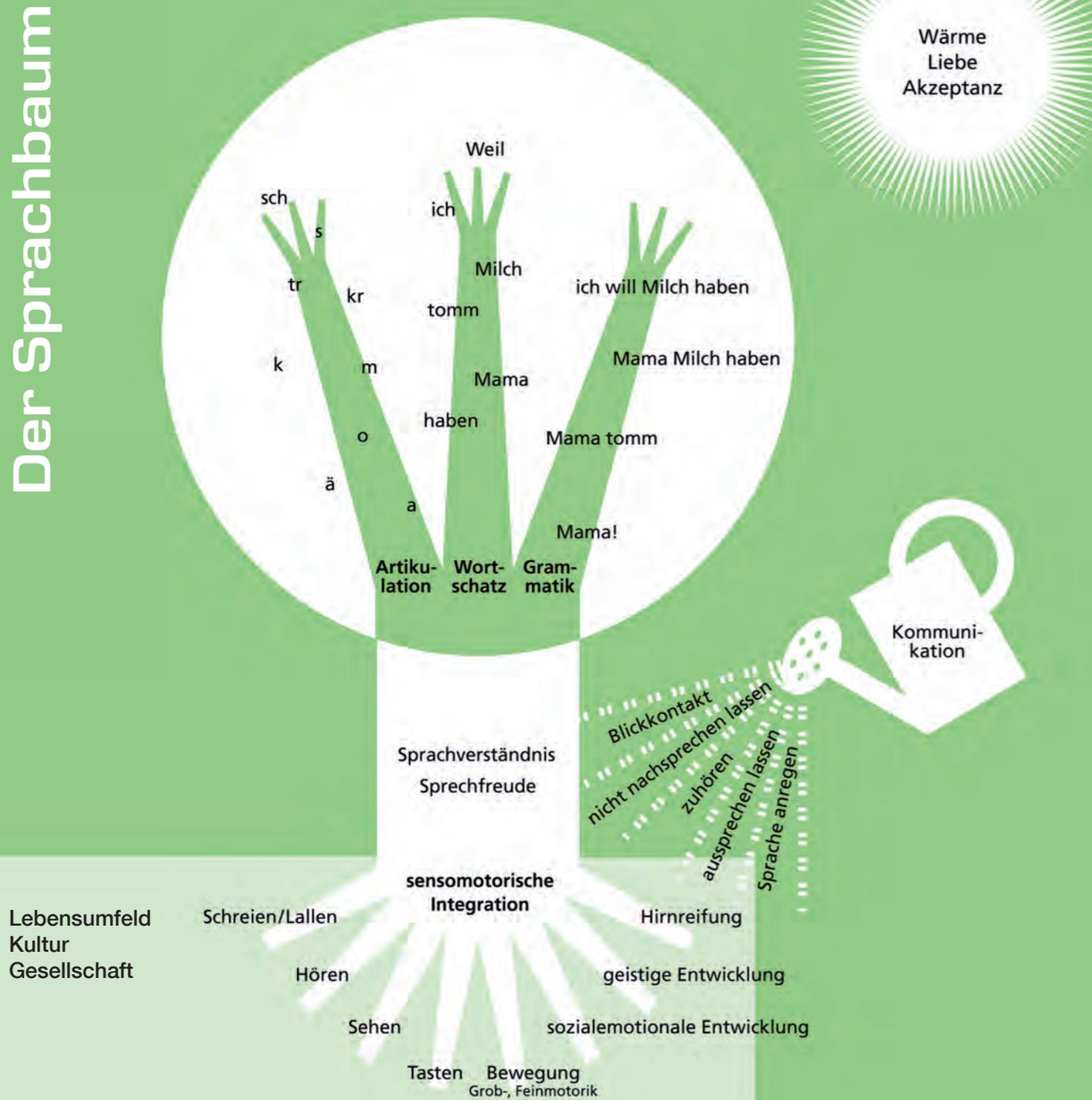
Kinder spielen, singen, malen, tanzen, für Kinder findet Sprache überall statt, sie ist der Schlüssel zur Welt. Über Sprache lernen Kinder ihre Umwelt kennen und treten in Interaktion. Je mehr Wörter und Sätze Kinder beherrschen, um so mehr entdecken sie, was sie mit Sprache alles bewirken können: sie formulieren Wünsche und Vorstellungen, erklären ihre Absichten und Meinungen oder teilen Gefühle mit. Durch Sprache lernen Kinder Fragen zu stellen und die Welt zu begreifen.

Nach allem, was wir über den Spracherwerb und die kindliche Sprachentwicklung bis heute wissen, bringen Kinder in der Regel alles mit, was sie zum Erlernen der Sprache brauchen. Kinder eignen sich ihre erste Sprache in bestimmten gesetzmäßigen, aufeinander folgenden Phasen an. Phasen, welche unabhängig von der zu erlernenden Sprache bei nahezu jedem Kind gleich sind. Sprache wird im Kleinkindalter in kürzester Zeit erworben, beobachtet man im Vergleich den häufig sehr

mühsamen Weg eines Erwachsenen, eine zweite Sprache zu erlernen. Es wird davon ausgegangen, dass Kinder sich an die Sprache des Erwachsenen systematisch annähern. Dabei werden sprachliche Strukturen in einzelne Teilbereiche zerlegt, die sich nacheinander angeeignet werden. Kinder entwickeln zunächst eigene sprachliche Regeln, die nicht willkürlich oder wahllos eingesetzt werden, sondern so wie die „erwachsene“ Sprache an sich ein logisches, in sich geschlossenes System ergeben.

So entwickeln Kinder die Sprache nicht als Selbstzweck, sondern um Kontakt mit anderen Menschen herzustellen und um Gedanken, Gefühle und Bedürfnisse zu äußern. Darüber hinaus ermöglicht Sprache nicht nur Kontakte in einer Gruppe, sondern bestimmt auch selbst die Gruppenzugehörigkeit, sie hilft Identität zu schaffen und Identifikation mit anderen herzustellen („Wir sprechen die gleiche Sprache“). Gleichzeitig stellt Sprache eine ge-

# Der Sprachbaum



## 05 | Frühkindlicher Spracherwerb

sellschaftliche Norm dar, die jeder Mensch in seiner Sprachgemeinschaft akzeptieren muss um nicht Gefahr zu laufen, missverstanden oder überhaupt nicht verstanden zu werden.

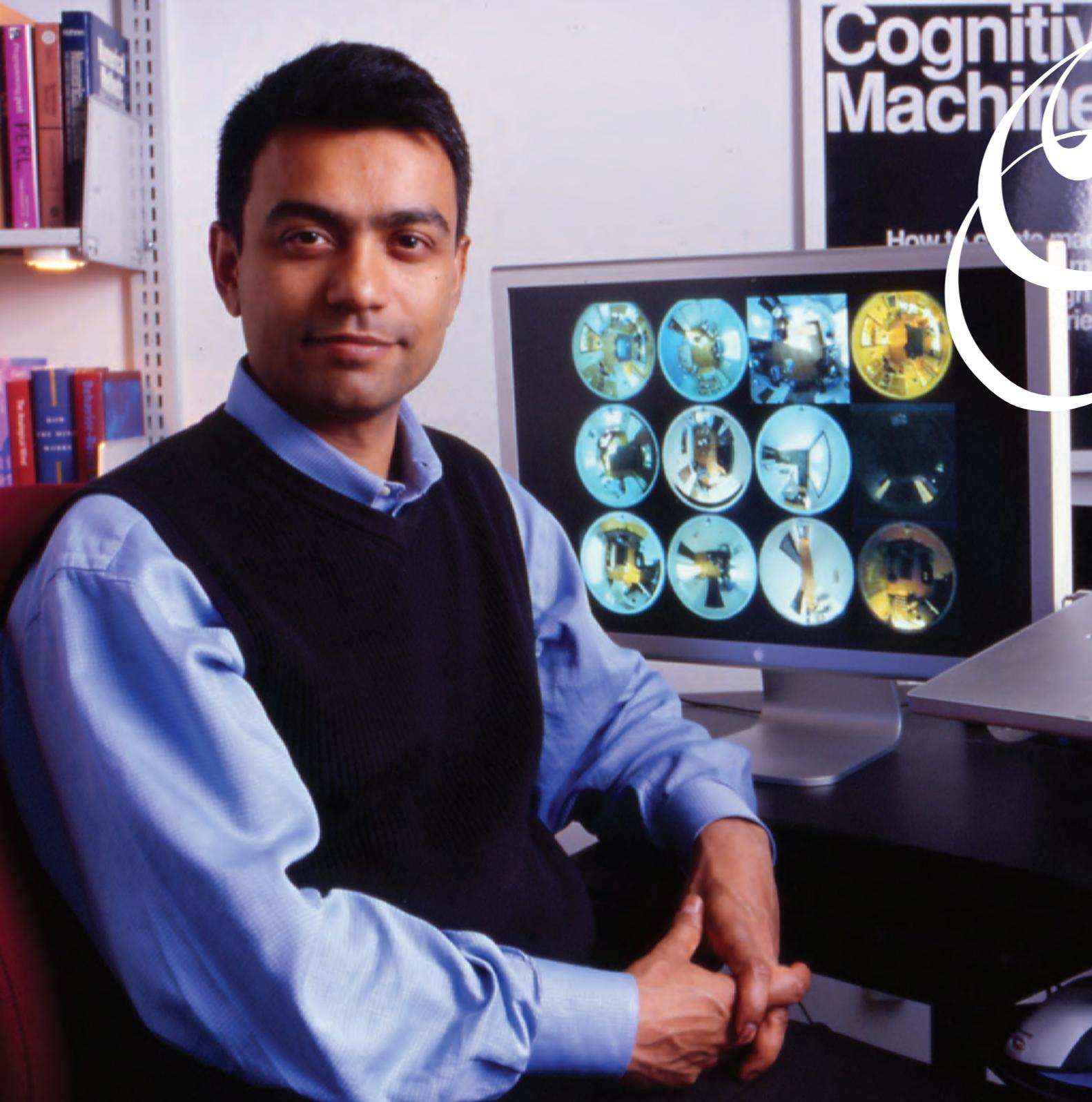
Der Ersterwerb von Sprache kann aber nicht für sich allein betrachtet werden. Vielmehr ist er Teil des gesamten Entwicklungskomplexes eines Kindes und somit abhängig von verschiedenen Faktoren. Denn viele Entwicklungen (gerade in den ersten Lebensjahren) finden parallel statt und bedingen einander bzw. beeinflussen sich gegenseitig. Der Psychologe Prof. Dr. Wolfgang Wendlandt, Spezialist für Verhaltens- und Gesprächspsychotherapie, entwickelte ein anschauliches Modell zum kindlichen Spracherwerb. Sein „Sprachbaum“ verdeutlicht, wie die unterschiedlichen Faktoren zusammenwirken müssen, damit Sprache sich entwickeln kann.

Die Lebensumwelt, die Kultur und die Gesellschaft bilden den nahrhaften Boden des Sprachbaumes. Die Wurzeln des Sprachbaumes formen die verschiedenen Fähigkeiten eines Kindes, deren Grundlagen schon im Säuglingsalter angelegt sind, die Sinneserfahrungen, die Hirnreifung, geistige sowie die soziale emotionale Entwicklung.

Wie sich Sprache bei jedem einzelnen Kind entwickelt, hängt von seiner individuellen Lebenssituation (Boden) ab und wie es die Fähigkeiten und Leistungen (Wurzeln) miteinander verknüpfen und erweitern kann. Da die Umwelt eines jeden Kindes verschieden ist, spielt vor allem der „Boden“ eine ausschlaggebende Rolle für die Individualität der Sprachentwicklung eines jeden Kindes.

Den Stamm des Sprachbaumes bilden das Sprachverständnis, Sprechfreude und die Motivation zum Sprechen und schließlich Grammatik, Wortschatz sowie Artikulation. All diese Faktoren entwickeln sich aus der bisher bestehenden Grundlage (Boden, Wurzeln). Wasser und Sonne sind unerlässlich für das Wachstum des Sprachbaumes, denn „... wie Wasser auf die Wurzeln des Baumes, wirken die Vorbilder aus der Umwelt auf die Sprachentwicklung des Kindes, wie die Sonne wirken Liebe und Akzeptanz“. Die Krone des Baumes stellt letztlich die aktive Sprachentwicklung dar, die im Laufe der kindlichen Entwicklung immer mehr an Reichtum und Differenziertheit gewinnt.

QUELLEN: Wolfgang Wendlandt, „Sprachstörungen im Kindesalter“, Georg Thieme Verlag; Diplomarbeit von Anne Mecklenburg, Fachhochschule Potsdam, 2005.



## The Human Speechome Project

Die Frage nach dem Spracherwerb von Kleinkindern spaltet Entwicklungspsychologen und Linguisten schon lange. Ein Experiment sollte weitere Aufklärung bringen.

Wie lernen Kleinkinder sprechen? Wie viel Sprachfähigkeit ist angeboren? Über diese Fragen kriegen sich Entwicklungspsychologen und Linguisten regelrecht in die Haare. Aber ihre Debatten basieren auf einer erstaunlich dünnen Datenlage. Denn man kann das Lernen der ersten Wörter nicht ins Labor verlegen. Deswegen brachte Deb Roy das Labor zum Kind – zu seinem Kind.

Als der junge Computerwissenschaftler vom Massachusetts Institute of Technology (MIT) in Cambridge und seine Frau, eine Linguistin, vor fünf Jahren ein Baby erwarteten, fassten sie einen Entschluss: Ihr Baby sollte das erste Kind der Welt sein, dessen erste Lebensjahre in Video und Ton festgehalten würden. Einen nicht gerade bescheidenen Namen für

das Vorhaben fand Roy auch: „The Human Speechome Project“, stark angelehnt an das „Human Genome Project“. Die erste vollständige Dokumentation der Sprachlernphase eines einzelnen Menschen.

Deb Roy verwandelte sein Haus in ein Sprachlabor: Die Wände wurden durchlöchert, 1000 Meter Kabel verlegt, die Räume mit insgesamt elf Videokameras und 14 Mikrofonen ausgestattet. Bewegungsmelder schalteten die Kameras ein, sobald eine Person den Raum betrat. Vier Menschen standen in den folgenden zwei Jahren unter permanenter Beobachtung: die beiden Eltern, ihr Sohn und das Kindermädchen. Sie führten ein Leben wie im Big Brother-Haus. Immerhin gab es an den Kameras eine „Ups“-Taste – die Erwachsenen hatten die Möglichkeit, die letzten paar Minuten zu löschen, wenn sie deren Inhalt der Öffentlichkeit vorenthalten wollten. Aber Deb Roy gibt zu, dass er zu keinem Zeitpunkt vergessen konnte, dass jedes Gespräch mitge-

schnitten wurde. „Das vergisst man so, wie man die Anwesenheit der Schwiegermutter in einem anderen Zimmer des Hauses vergisst.“ Also gar nicht. Jedes Wort, das der kleine Junge zwischen dem Alter von neun Monaten und zwei Jahren gesprochen hat, ist nun für die Nachwelt erhalten. 90.000 Stunden Video, 140.000 Stunden Tonaufnahmen. Dazu sämtliche Bewegungen der vier Personen durch die Wohnung. Am Computer zeigt Roy Zeitrafferaufnahmen, auf denen die Bahnen der vier Personen als bunte Streifen zu sehen sind, jede hat ihre eigene Farbe.

Eine Flut an Daten, 200 Gigabyte pro Tag, also etwa der Speicherplatz einer Festplatte in einem handelsüblichen Notebook. Zwar haben die MIT-Forscher Computerprogramme entwickelt, die die Datenerfassung erleichtern. Trotzdem dauert es noch etwa zwei Stunden, ein einstündiges Gespräch niederzuschreiben. Bis heute ist etwa die Hälfte der Aufzeichnungen transkribiert. Aber schon einige Stichproben können Antworten auf Fragen geben, zu denen die Forschung bisher nur Vermutungen hatte. Besonders faszinierend ist es, die „Geburt“ eines Wortes zu analysieren. Roy besitzt eine Tondatei, in der er über mehrere Monate verfolgt, wie das Söhnchen

langsam das Wort water („Wasser“) lernt. Zunächst sagt Klein Roy „gaga“, wenn es zum Beispiel ans Baden geht. Langsam verändert sich das Wort, irgendwann meint man schon water zu hören, aber dann plappert das Kind wieder gaga. Auf zwei Minuten verkürzt, wirkt die Aneignung dieses einzigen Begriffs wie ein zähes Ringen mit Vokalen und Konsonanten. Und das passierte im Verlauf der 15 Monate mit 517 Wörtern!

Die Lernfrequenz stieg exponentiell an, bis zu knapp 100 Begriffen allein im 20. Lebensmonat, dann fiel die Kurve steil ab – es kamen zwar noch neue Wörter dazu, aber täglich weniger. Eine mögliche Interpretation: Zu diesem Zeitpunkt beherrschte das Kind genügend Begriffe, um seine Umwelt zu benennen, von da an ging es vor allem darum, daraus sinnvolle Sätze zu formen.

Die riesige Datenbank hat den Vorteil, dass man stets zurückschauen kann. Ist der „Geburtszeitpunkt“ eines Wortes einmal ermittelt, also der Tag, an dem das Kind das Wort zweifelsfrei verwendet, kann man die Wochen und Monate davor untersuchen: Haben Vater und Mutter das Wort in dieser Zeit besonders häufig gebraucht oder besonders stark betont?



Ein interessantes Ergebnis, das noch gedeutet werden muss: In der Zeit vor einer Wort-Geburt werden die Sätze der Eltern, die das Wort enthalten, immer kürzer, danach immer länger. Und zwar nicht nur in den Tagen unmittelbar davor, sondern über Monate hinweg. Das zeigt deutlich: Sprechenlernen ist kein Akt des Kindes allein, es ist ein sozialer Prozess mit mehreren Beteiligten. Die Eltern und Erzieher bereiten unbewusst den Boden dafür, dass das Kind neue Wörter aufnehmen kann.

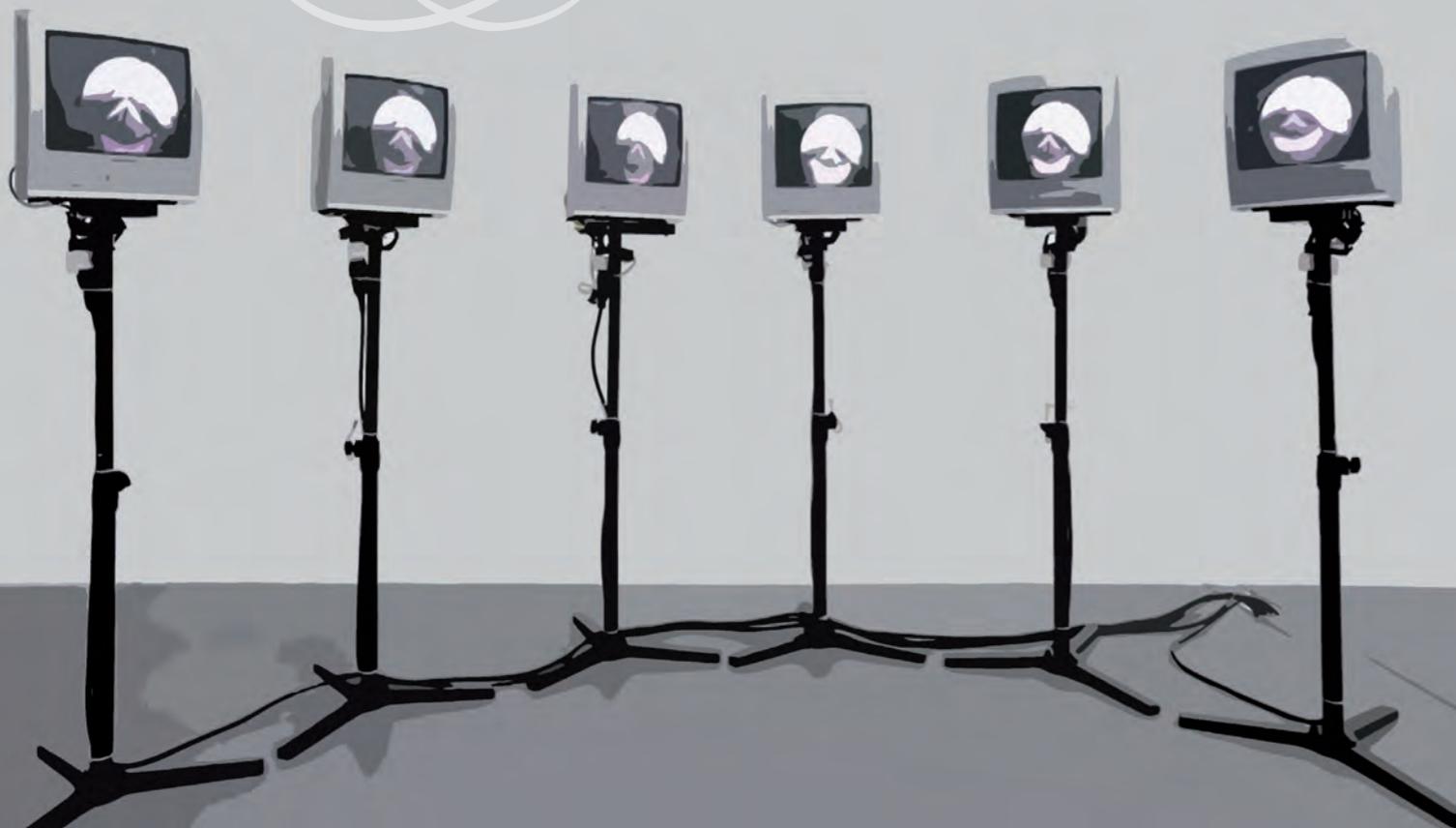
Deb Roy ist in der Linguistik ein argwöhnisch beäugter Quereinsteiger, aber man findet seine Methode interessant. Die Daten seines

Speechome Project werden grundsätzlich auch anderen Forschern zur Verfügung stehen. Wer eine interessante Frage stellt, die sich quantitativ beantworten lässt, dem können die Daten auch in zehn Jahren noch Antworten geben. Mit einer Einschränkung: „Die Daten gehören den vier Personen, die auf den Aufnahmen sind – und jeder der vier kann verlangen, dass sie gelöscht werden“, sagt Roy. „Mein Sohn ist jetzt schon alt genug, um zu wissen, dass diese Aufnahmen von ihm existieren.“ Vielleicht wird es solche Daten bald auch von anderen Kindern geben. Zwar wird wohl kaum jemals ein anderes Elternpaar denselben Aufwand betreiben, aber Roys Team hat eine Light-Version entwickelt, ein Aufnahmeterminal, das wie eine gebogene Stehlampe aussieht und mit einer Kamera und einem Mikrofon einen einzelnen Raum erfasst. Vielleicht würden ja sogar die Kinder selbst davon profitieren.

Vor einiger Zeit ist Deb Roys Vater gestorben. „Ich habe mich oft gefragt, wie er die Zeit erfahren hat, als ich aufwuchs“, sagt er. „Ich habe keine Ahnung. Ist es nicht toll, dass mein Sohn das später nachvollziehen kann?“

QUELLE: ZEIT Wissen 6/2010

# Die Macht der Sprache



## Valie Export: Die Macht der Sprache

Wie entstehen Laute und Worte? Was passiert beim Sprechen im Körper und wie können solche Überlegungen künstlerisch umgesetzt werden? Die Installation ist das Ergebnis einer Recherche über den Sprechapparat. Sechs in Serie geschaltete Monitore zeigen jeweils das Bild einer männlichen Stimmritze (Glottis). Zeitversetzt wird sechs Mal der Satz gesprochen:

**„Die Macht der Sprache zeigt ihre Spur noch lange nach dem Schweigen.“**

Aufgezeichnet wurde die Glottis eines Sprechers durch ein Laryngoskop, ein Gerät zur Betrachtung des Kehlkopfes. So werden die Sprechwerkzeuge zu Exports künstlerischem Material. Die ursprüngliche Bedeutung des gesprochenen Satzes wird durch die Körperbilder verändert und erweitert.

DIE MACHT DER SPRACHE ist eine Video-Installation, die 2003 entstanden ist.

Valie Export wurde 1940 in Linz geboren, studierte in Linz und Wien, lebt und arbeitet in Wien und Köln, wo sie eine Professur für Multi Media und Performance an der Kunsthochschule für Medien hat. Ihr Werk umfasst Film (von Avantgarde, Dokumentation bis zu Spielfilmen und Video-Installationen), Computerarbeiten, Body Performances und Skulpturen. Ihre Arbeiten waren in Österreich, vor allem jedoch auch im Ausland in bedeutenden Museen zu sehen. Sie war Teilnehmerin an der documenta in Kassel, an der Biennale in Venedig und an vielen Filmfestivals.





# Über Sprache und Identität

*Die Autorin Marica Bodrožić wurde 1973 in Svib / Dalmatien, dem heutigen Kroatien, geboren. Sie lebt seit 1983 in Deutschland und studierte Kulturanthropologie, Psychoanalyse und Slawistik in Frankfurt am Main. Marica Bodrožić schreibt Gedichte, Erzählungen, Romane und Essays und lebt nach Zwischenaufenthalten in Paris und Zürich als freie Schriftstellerin in Berlin. Ihre Auseinandersetzung mit dem Thema Sprache hat sie im folgenden Aufsatz festgehalten:*

## **Die Luft der Wörter – über Sprache und Identität**

Wörter sind Archive des Lebens. Sich an die Wörter zu halten, an das Wort zu halten, ist immer auch eine Haltung zur Welt, ein Weltwerden, eine Schöpfung. In den Wörtern, ja sogar im Semikolon – das die Sätze in einen Atemfluss, einen Atemzusammenhang bringt – wohnen Gedächtnisse.

Der Mensch ist nichts ohne seine Erinnerung. Zum einen braucht er sie wie Brot, um sich selbst zu erkennen; zum anderen muss er hin und wieder auf sie verzichten und auch im Unwägbaren gehen. Die Sprache gibt ihm die Macht, sich und andere in Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft zu sehen. Die inneren Bilder sind dabei wie kleine Brückenübergänge an die Wörter gekoppelt.

Wo fängt der Fuß des Ichs an, wo die Fingerkuppe der Biographie? Wo enden sie? Welchen Weg auch immer wir einschlagen, wir kommen um unsere schöpferische Macht nicht herum. Diese wird uns zwar nicht in die Wiege, aber mit jedem neu erlernten Wort ins innere Gebiet und dann auch in die eigene Stimme gelegt.

Sprechen ist par excellence ein Werden. Sprache ist stets Bewegung. Sie kann gar nichts anderes sein. „Bewege Dich, so wirst du schön“, hat einmal der Schriftsteller Peter

Altenberg geschrieben. Nur das, was wir zu sagen vermögend sind, macht uns aus, macht etwas in und mit uns zu einer Bewegung. Ein neuer Wind zieht in die Lunge ein, ein neuer Wolkenzipfel Seele, wenn wir auf die Wörter als Waffen verzichten. Und uns nur im Sein bewegen. Das Ich, die eigene Innerlichkeit sind aber auch nur Randdistrikte eines viel größeren Gebietes, dem alle Menschen angehören. Auch die Natur wohnt in diesem Menschengebiet, ist manchmal zuständig für die Stille und Würde der Wörter. Gleichsam wie in einem Wald wirkt auch in den Buchstaben eine Form von Natur, die sich ihre eigenen Farben und Farbnuancen ausdenkt. Und den Gebrauch der Wörter zu beschützen sucht. Ist das Ich hart wie Kernseife, kann es nur mit Wörtern schrubben, es kann nicht weich sein und verliert den Bezug zum Inneren.

Liebenden geschieht das bewusste Sein immer von selbst. Wenn man liebt, hat man keine Hand frei, um mit Steinen zu werfen, man braucht beide Hände, um aus dem Vollen zu schöpfen. Liebe erträgt man nicht, man lebt sie mit seinem ganzen Wesen und ist dem Anderen ebenbürtig, hat die gleichen Rechte, den gleichen Genuss, jedenfalls ist die Natur

jeder wahren Begegnung so angelegt. Der Andere braucht nicht nur unseren Respekt, so erträgt man den Anderen nur. Es ist gegen die Würde des Menschen, dass man ihn nur erträgt. Jeder Mensch benötigt das Ganze, den offensten Blick, die größtmögliche Zuneigung. Ob als Individuen oder als Völker, Nationen oder Länder – wir brauchen eben die ganze Zärtlichkeit des Auges, die ganze Aufmerksamkeit. Und diese wurzelt nur im Verstehen, im sprachlichen Zugehen auf den anderen. Wie kann man auf einen anderen zugehen, ohne sich selbst mitzunehmen? Das geht nicht. Das ist keine Bewegung.

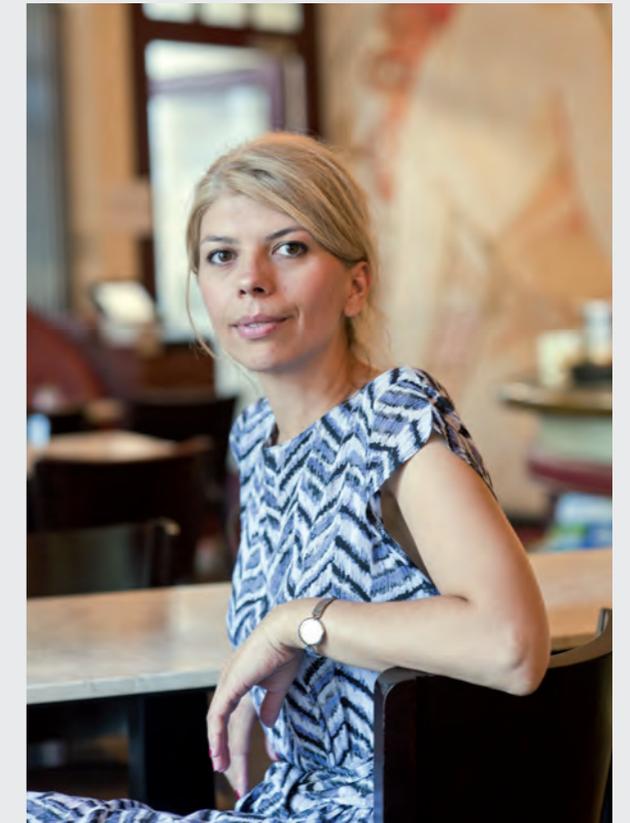
Identität ist nichts anderes als die Fähigkeit, sich im eigenen Inneren erinnernd zu bewegen. Was vermag ein Wesen zu tun, im Leben, für sich, für Andere, wenn es keine Wörter zu Freunden hat? Wenn es nicht lesen kann, wenn es die eigenen Buchstabenflüsse, Wörtermoore und Satzseen nicht kennt? Was vermag ein Wesen dann eigentlich überhaupt? Was ist sein Sagen? Seine Welt? Seine Menschenwiese?

Flüsse, Moore, Seen sind weiche, wenngleich auch unwägbar tiefe Gebiete. Das eigene Gehen darin will geübt sein – und muss

eben auch, wenn die Kieselsteine aufhören, ein gekonntes Schwimmen werden. Geben wir Anderen die Macht über unsere eigenen Sprach- und Lebensbewegungen – und beides gehört verfugt zusammen –, so sind wir vom Urgrund her gefährdet. Wir können nicht anders als untergehen. In Diktaturen ist dieses Phänomen bei jedem Schritt der Menschen in ihrem Alltag zu beobachten. So sie sich sprachlich der offiziellen Doktrin, und jede Sprachverordnung ist eine Doktrin, anheim gegeben haben, verlieren sie die Grundlage ihrer eigenen inneren Balance. Und dann hat das Ich keine eigene Luft, dann haben die Wörter keine eigene Luft, keine Ichluft, keine Herzluft, keine Seeluft, überhaupt keine Luft. Keinen Atem. Wir haben, so wir unachtsam mit dem Erbe und dem Archiv der Wörter umgegangen sind, alles abgegeben, was wir je hatten. Uns selbst haben wir dann abgegeben, weil wir ohne die Wörter niemand sind.

In der sichtbaren Welt haben wir nichts. Es sieht nur so aus, als seien wir hier und dort Besitzer. Passbesitzer, Hausbesitzer, Adressenbesitzer. Wirkliches Haben bewegt sich aber nur in der unsichtbaren Welt, wird verwaltet auf einem unsichtbaren Sprachkonto, das seismographisch genau all unsere Be-

wegungen verzeichnet. Wir alle haben nur unsichtbare, unbeweisbare Köfferchen, Wörter, Winde, Wirkungen – wir können sie nur in uns, nur in der Sprache tragen. Selbst dann, wenn unsere Sprache die reine Stille wäre.



Quelle: Goethe-Institut, Online-Redaktion

Copyright: Marica Bodrožić

Foto: Peter von Felbert

## Oliver Sturm: Der GEBETOMAT

Zwischen Stoßgebet und ausgedehnter Meditation: Innere Einkehr in 65 Sprachen.

Der GEBETOMAT stellt die kleinste Form eines spirituellen Raums dar. Gedacht für Bahnhöfe, Flughäfen, Raststätten und andere öffentliche Orte, bietet er den Passanten eine Gelegenheit zur inneren Einkehr. Der Besucher hat die Möglichkeit, Gebete aus den großen Weltreligionen und zahlreichen anderen Glaubensrichtungen und religiösen Gemeinschaften in mehreren Sprachen anzuhören. Es steht ihm frei, die Kabine als Rückzugsort zum eigenen Gebet oder nur zum Zuhören zu nutzen.

Der GEBETOMAT ist ein Archiv des Betens in der Welt. Im Archiv befinden sich Gebete aus den fünf Weltreligionen – Buddhismus, Christentum, Hinduismus, Islam und Judentum – sowie zahlreichen kleineren Religionen und Glaubensrichtungen. Zur Zeit handelt es sich um über 300 Gebete in 65 Sprachen.

Alle Gebete sind echte Gebete gläubiger Menschen, gesammelt in Gottesdiensten, Andachtsräumen, Wohnungen und Orten aller Art. Das Archiv wird ständig erweitert.

Die Weltreligionen sind, je nach vorhandenem Material, nach ihren Glaubensrichtungen und Konfessionen gegliedert. Die anderen Religionen und Kulte gliedern sich unterschiedlich nach ihren teils ethnischen Ursprüngen, teils geographisch-regionalen Zugehörigkeiten. Sie reichen von Religionen indischen Ursprungs über ethnische Religionen bis hin zu polytheistischen Religionen und Kulturen.

Die Benutzung des GEBETOMAT ist einfach. Man betritt die Kabine, zieht den Vorhang zu, auf dem Bildschirm erscheint ein Menü, mit dem man das Gebet, das man hören möchte, findet. Durch Berühren des Bildschirms wählt man das Gebet aus, und es erklingt. Die Gebete sind nach den Religionen und ihren jeweiligen Glaubensrichtungen geordnet.

Dieses Kunstwerk schuf Oliver Sturm, ein deutscher Theater- und Hörspielregisseur. Er werde oft gefragt, welche Absicht er mit dem Gebetomat habe: Ist der Gebetomat ein kritischer Kommentar zu den Perversionen der Automatisierung, ist es ein Beitrag zur Aufklärung über die Vielfalt des Betens, ist es ein Ausrufezeichen an die dahineilenden Menschen, die innere Einkehr nicht zu vergessen, ist es der krampfhafteste Versuch, berühmt zu werden oder will der Erfinder einfach nur Geld verdienen? Sturm meint dazu:

*„Vielleicht ist es alles zusammen. Die Wahrheit ist: Ich weiß es nicht. Irgendwie ist die Idee vom Himmel gefallen. Ich selbst bin der Meinung, dass der Gebetomat sich über die Jahre mit seinem Inhalt auflädt und durch das Beten, das ständig in ihm stattfindet, mit der Zeit gewissermaßen spirituell ‚verstrahlt‘ wird.“*

*Ich wage einmal die Behauptung, der Gebetomat sei der kleinste ‚multi-faith space‘ in der Welt. Potenziell sind alle Religionen der Welt in ihm vertreten. Das Gebetomat-Tonarchiv enthält nur echte, authentische Gebete, die im Moment der Aufnahme mit Inbrunst gesprochen worden sind. Es wird in der Zukunft ständig erweitert werden.*

*Die Gebete im Automat sind in hohem Maße authentisch, weil sie echt sind und eine hörbare Zwiesprache der Seele mit Gott darstellen. Wir Heutigen sind magisch angezogen vom Authentischen, weil unsere tägliche Wahrnehmung zu einem großen Teil über Techniken der Reproduktion läuft und ständig im Unauthentischen unterwegs ist. Je echter das Dargestellte desto mehr befriedigt es uns. Gleichzeitig gibt uns der Automat die Illusion der Verfügbarkeit. Wir partizipieren am Beten anderer, ohne selbst größeren geistigen Aufwand treiben zu müssen. Jeder kann für sich selbst entscheiden, ob er den Automaten als Gebetsraum oder als Info-Box benutzt.“*



### **Sprache und Religion – ein Kernthema.**

Wovon sprechen Religionen, wenn sie vom Religiösen sprechen? Sprechen sie alle von ein und demselben? Sprechen sie jeweils von etwas anderem? Sprechen sie auf verschiedene Weisen – oder sprechen sie nur in verschiedenen Sprachen? In der Religion weist die Sprache über sich selbst hinaus; in der Sprache muss sich Religion immer auch ausdrücken können. Ob und inwieweit Sprache die Religion beeinflusst, wo umgekehrt die Religion Einfluss auf die Sprache ausübt, ob Religion als solche eine Sprache ist und inwieweit die Sprache auch Religionsersatz sein kann, damit beschäftigen sich Religionswissenschaftler, Philosophen und Linguisten seit langem. Rudolf Hoberg, deutscher Sprachwissenschaftler und ehemaliger Vorsitzender der Gesellschaft für deutsche Sprache, über das Thema „Sprache und Religion“:

*„... es ist unstrittig, dass Sprache nicht nur Kommunikationsmittel ist, sondern auch menschliches Wahrnehmen, Denken, Fühlen, Wollen und Handeln – wie auch immer – beeinflusst. Theologie ist immer und Religion wohl auch immer an Sprache gebunden, und zwar nicht nur in dem Sinne, dass es dabei um*

*Sprechen (und Schreiben), Hören (und Lesen) geht, sondern auch deshalb, weil sich Nachdenken über Religion und jede religiöse Praxis nicht losgelöst von Sprache vollzieht. Aber es ist auch die Frage von Bedeutung, ob und inwiefern es eine Religion ohne Sprache, eine Religion des Schweigens gibt. Vor allem durch die ‚Neuentdeckung‘ der Mystik, der Ignatianischen Exerzitien, durch Zen und andere Einflüsse östlicher Religionen, durch verschiedene Formen der Meditation hat sich eine neue Kultur der ‚Sprachlosigkeit‘, des Schweigens und der Stille entwickelt. Gegen die etablierte Theologie und die vorherrschende religiöse, besonders auch liturgische Praxis der Kirchen wird behauptet, mit ‚Gott‘, dem ‚Göttlichen‘, dem ‚Urgrund‘ könne man nur oder vor allem in Verbindung treten, wenn auf Sprache, auf Worte verzichtet werde. Das aber führt zur Frage, ob Menschen, die Sprache besitzen, überhaupt etwas völlig ohne Sprache wahrnehmen, denken oder tun können und ob nicht zumindest das Nachdenken und die Kommunikation über die ‚Sprachlosigkeit‘ und das Schweigen auf Sprache angewiesen ist.“*

*Quellen: Sprachen der Religion, Florian Uhl / Artur R. Boelderl; Sprache und Religion, Rudolf Hoberg / Uwe Gerber; Der Gebetomat, Oliver Sturm.*

# grün

## Der phänomenale Stroop-Effekt

Der Stroop-Effekt – einer der faszinierendsten Phänomene der Experimentellen Psychologie gibt Hirnforschern seit Jahrzehnten Rätsel auf.

Wer das Wort „grün“ in roter Schrift liest, braucht länger zur Benennung der Druckfarbe, als jemand, der das Wort „grün“ auch tatsächlich in grüner Farbe gedruckt vor sich sieht. Dieser Effekt beschäftigt Wahrnehmungspsychologen bereits seit mehreren Jahrzehnten und hat Auswirkungen bis hin zur Verkehrspsychologie und zur Farbgestaltung.

Eine Erklärung dafür ist, dass zwei sehr ähnliche Fähigkeiten, die beide mit Sprache zu tun haben, gleichzeitig beansprucht werden. Das Gehirn muss die gesehene Farbe in ein gesprochenes Wort übersetzen, während es zeitgleich auch ein geschriebenes Wort liest. Und obwohl es die Farbe klar erkennt, will es automatisch erst das Wort lesen. Die beiden Fähigkeiten – Lesen und Erkennen – kommen sich also in die Quere, wir müssen uns stärker

konzentrieren, um keine Fehler zu machen, und deshalb brauchen wir für den zweiten Versuchsteil auch viel länger.

Erstmals ausführlich beschrieben hat das Phänomen 1935 der amerikanische Psychologe John Ridley Stroop. Er nannte es Farb-Wort-Interferenz, und es bedeutet Folgendes: Wenn sich die Druckfarbe des Wortes und dessen Bedeutung voneinander unterscheiden, also inkongruent sind, erfolgt das Benennen des Farbtons verzögert. Dieses wird auch als mühsam erlebt und ist sogar fehleranfällig.

Das Lesen des Wortes dagegen bereitet trotz der Inkongruenz keine Probleme. Selbst wenn man die Reize getrennt voneinander darbie tet, etwa wenn das Wort „grün“ in normaler schwarzer Schrift und daneben ein roter Farbklecks gesetzt wird, erfolgt das Lesen immer noch um etwa 100 Millisekunden schneller als die Benennung der Farbe, wie Messungen ergeben haben.

Auch bei anderen inkongruenten Reizen funktioniert der Stroop-Effekt, etwa beim Hören: Wenn jemand das an eine Tafel geschriebene Wort „leise“ laut ausspricht, ist ein Beobachter ebenfalls beim Lesen schneller als bei der Bezeichnung der Lautstärke.

Was sich beim Stroop-Effekt genau abspielt, ist nicht geklärt. Über die Komponenten, die eine Rolle spielen, sind sich die Experten einig, aber nicht über ihre Gewichtung. Mit dem Zeitfaktor allein sei dem Stroop-Effekt nicht beizukommen, obwohl vieles darauf hinweise. So weiß man beispielsweise, dass auf der Bedeutungsebene länger verarbeitet wird als auf der Klangebene.

Soll man beispielsweise bei zwei gegebenen Farben benennen, ob sie jeweils eher „warm“ oder eher „kalt“ sind, dann dauert dies länger, als die Farbe zu benennen.

Lesen aber lässt sich in dieses Muster nicht so einfach einpassen. Obwohl manche Reize schneller verarbeitet werden als Lesen, lässt sich Lesen fast nicht stören. Wenn man zu jemandem sagt „Lesen Sie dies nicht!“ und zeigt dabei auf ein Wort, dann geht das gar nicht, denn man liest es in dem Moment schon.

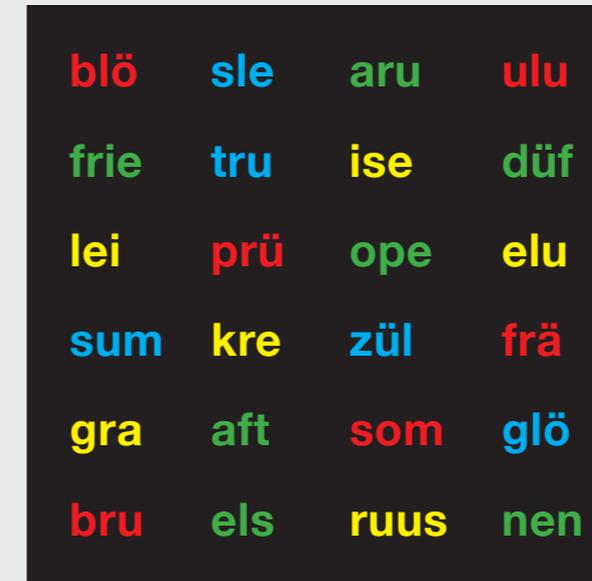
Früher nahm man an, dass der Stroop-Effekt auf die Geübtheit des Lesens zurückgehe. Es zeigte sich aber in Experimenten, dass der Stroop-Effekt selbst bei Kindern mit geringen Lesekenntnissen zu beobachten ist. Dann gab es die Vermutung, dass Wörter schneller identifizierbar seien als andere Reize. Hier konnte Paul Fraise 1964 jedoch experimentell nachweisen, dass Bilder schneller erkannt werden als Wörter.

### Der Stroop-Test in der Praxis

Sie sehen auf der nächsten Seite 2 Tafeln. Die erste Tafel enthält Silben ohne Bedeutung, die zweite enthält Farbbezeichnungen. Die Silben der Tafel 1 sind in unterschiedlichen Farben gedruckt. Ihre Aufgabe ist es, diese Farben jeweils zu benennen. Sprechen Sie die Farbnamen aller Silben laut aus und stoppen Sie mit einer Uhr die Zeit, die Sie dafür brauchen.

Dann wenden Sie sich Tafel 2 zu. Hier sind bekannte Wörter (Farbbezeichnungen) in unterschiedlichen Farben gedruckt. Auch hier sollen Sie wiederum die Farben, in denen diese Wörter gedruckt sind, benennen. Sprechen Sie die Namen der Farben, aber nicht den Inhalt der geschriebenen Wörter laut aus und stoppen Sie die Zeit, die Sie dafür brauchen.

Tafel 1



Wie lange haben Sie jetzt gebraucht? Welche Aufgabe war für Sie schwieriger zu lösen? Haben Sie für die zweite Aufgabe länger gebraucht als für die erste?

Wenn ja, dann liegt es daran, dass das Lesen ein weitgehend automatisierter Prozess ist. Wenn wir das Lesen einmal beherrschen, läuft der Lesevorgang als routinisiertes Verfahren ab, das sich nicht unterdrücken lässt. Was mit dem kindlichen „Zusammenlauten“ von einzelnen Buchstaben beginnt, entwickelt sich sehr schnell zum Erkennen von Wortbausteinen, den Silben, und auch von ganzen Wörtern. Kurze Wörter, die wir häufig verwenden,

Tafel 2



erkennen wir am allerschnellsten. Unser Leseprozess ist so schnell, dass wir mit einem Blick von nur 250 Millisekunden Dauer bis zu 15 Buchstaben auf einmal verarbeiten können!

Die Farbnamen aus der zweiten Aufgabe gehören in ihrer geschriebenen Form zu den Wörtern, die wir auf einen Blick erkennen. Wenn wir aufgefordert werden, entgegen unserem spontanen Impuls diese Wörter nicht zu lesen, sondern „nur“ die Farben zu benennen, kommt uns die automatisierte Wortform-Erkennung in die Quere. Üben Sie also weiter: Der Stroop-Test trainiert (vielleicht) die Fähigkeit, einen Impuls zu unterdrücken...

# Schlusswort

## Warum die Schaffung eines „Sprachmuseums“ von öffentlichem Interesse ist.

Sprache rückt immer mehr ins Zentrum des öffentlichen Interesses. Das hat mehrere Gründe. Zum einen wird heute einfach grundsätzlich viel mehr sprachlich kommuniziert. Aus zweieinhalb Milliarden Menschen im Jahre 1950 sind mittlerweile gut über sieben Milliarden geworden. Und auch wenn die Zahl von 6000 bis 7000 existierenden Sprachen am Schrumpfen ist, weil jährlich dutzende Sprachen sterben, wächst das Problem der Verständigung schon aufgrund des zusammenwachsenden globalen Wirtschaftsraums.

Laut einer Analyse der University of Arizona, die zwischen 1998 und 2004 entstand, geben Menschen durchschnittlich 16.000 Wörter am Tag von sich. Vergleicht man dies mit früheren Untersuchungen, dann werden heute auf der Welt täglich 72.000 Milliarden Wörter mehr gesprochen als 1950. Selbst wenn man kulturelle Unterschiede berücksichtigt,

ist dieses Mengenwachstum riesig. Dies bliebe vergleichsweise folgenlos, wären nicht die vielen neuen medialen Kanäle, auf denen sich all diese Wörter manifestieren. Dazu erfolgt in vielen Teilen der Welt mehr Austausch durch Migration und persönliche Mobilität. Das globale Anwachsen der Wanderungsbewegungen schafft überall neue sprachliche Notwendigkeiten.

In der EU existieren gegenwärtig 24 Amts- und Arbeitssprachen – Unverständlichkeit durch wachsende Komplexität ist ein dringendes aktuelles Thema. Das öffentliche Interesse an der deutschen Sprache hat in den vergangenen Jahren erheblich zugenommen. In teilweise lebhaften Diskussionen wird über den Einfluss des Englischen, über den Verfall oder die Verarmung des Deutschen, über den Verlust an internationaler Geltung der deutschen Sprache diskutiert.

In unterschiedlichen Feldern der Gesellschaft tauchen immer häufiger neue Formen von Sprache und dem Umgang mit ihr auf. Die Vermutung liegt nahe, dass sich unsere Nutzung von Sprache in den kommenden Jahren drastisch verändern wird. Vor allem die Veränderungen des sozialen Verhaltens in Kombination mit neuen technischen Möglichkeiten werden unseren Umgang mit dem Sprechen fundamental wandeln. Weil Gesprochenes und Geschriebenes immer mehr miteinander verschmilzt, werden künftig auch Big-Data-Technologien bei der Verständigung eine große Rolle spielen.

Die wachsende Bedeutung der Sprache ist unübersehbar: Immer mehr Menschen auf der Welt müssen immer mehr miteinander kommunizieren. Dabei bedienen sie sich zwar einer immer geringeren Zahl von einzelnen Sprachen, diese aber werden in atemberaubendem Tempo komplexer, vielschichtiger, kleinteiliger, spezieller und umfangreicher.

Könnte es sein, dass 2050, wenn wir mit neun Milliarden Menschen den Höhepunkt an Dichte und Bevölkerung erreicht haben, die Kommunikation untereinander zum größten aller Probleme wird? Die wissenschaftliche Vorstellungskraft der Sprachforscher wird hier auf eine harte Probe gestellt, sie dürften in den kommenden Jahrzehnten in aufregenden Zeiten leben.

Vor diesem Hintergrund erscheint es plausibel, den ersten Schritt zu tun, ein „Haus der Sprache“ zu schaffen, ein „Sprachmuseum“ in bestem Sinne. Denn um zu wissen, wo wir hingehen, sollten wir wissen, wo wir herkommen – das gilt auch und im Besonderen für die Sprache. Darum ist die Schaffung eines „Sprachmuseums“ von außerordentlichem öffentlichen Interesse.

Daran glauben wir.

Das SprachLust-Team. Das KunstBox-Team. Und hoffentlich noch viele weitere Menschen.

WIR BEDANKEN UNS FÜR DIE UNTERSTÜTZUNG



EDITION **KUNSTBOX**

*Herausgeber:*

Kulturverein KunstBox Seekirchen

Anton Windhager-Straße 7

5201 Seekirchen

[www.kunstbox.at](http://www.kunstbox.at)

[www.sprachlust.at](http://www.sprachlust.at)

*Redaktion und Gestaltung:*

Leo Fellingner, Seekirchen

© 2014 Kulturverein KunstBox